

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 17 (1941)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Millionen in Gefahr [Fortsetzung]  
**Autor:** Wiegand, Carl Friedrich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-751466>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Millionen im Gefahr

ROMAN VON  
CARL FRIEDRICH WIEGAND

Copyright by Huber & Co., Aktiengesellschaft, Frauenfeld

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert. Frederik van Monast, Leiter des großen Tabakunternehmens Medan Kultur A.G. in Amsterdam, hört von einer dem Tabakgeschäft bevorstehenden Riesenspekulation, die durch einen gewissen Hazenbroig, einen Amerika-Holländer, nach allen Regeln einer gewissenlosen Finanzierungskunst vorbereitet wird. In Amerika ist nämlich ein Zollgesetz in Vorberichtung (der Roman spielt im Jahre 1890 und stützt sich auf tatsächliche Vorkommnisse), das genannte Mac-Kinley-Bill, die eine Zollbelastung von zwei Dollar auf 453 Gramm Deckblatt-Tabak vorsieht. Es handelt sich nun darum, noch vor Inkrafttreten dieses Gesetzes ein möglichst hohes Quantum niedriger verzollten Tabaks nach USA. zu bringen, wonach dann Lieferanten, Importeure und sonstw. Beteiligte ein Millionengeschäft machen können. Frederik van Monast haft Spekulationen und wird sich auch an dieser, die mit großen Risiken verbunden sind, nicht beteiligen. Er ist ein Edelmann den Herkommen und seinem Charakter nach. Früh starben seine Eltern. Der Mutter versprach er auf dem Torenbet, seinen Geschwistern ein sorgender Bruder zu sein. Dieser Geschwister hat sich vorerst eine Schwester der Mutter, Tante Josepha Vermeulen, angenommen, eine strenge, nüchterne, fromme und unliebenswürdige Dame. Zwei Brüder und zwei Schwestern Frederiks, der seinen eigenen Weg ging und 25 Jahre seines Lebens in Holländisch-Indien verbracht, wuchsen bei Tante Josepha auf: Aleyda Torning, fröhlich verwitwet, die jetzt mit ihrem Töchterchen Inge ein zurückgezogenes Leben führt und ihrem Bruder Frederik eine versteckte Schwester ist. Gostow verheiratet mit dem alten Nörbler Pietjan Pleuer, sodann die Brüder Tacchayo, ein Kaufmann und Lehmann in einem, der Frederik ausweicht, wo immer er kann, weil er an der Zerrüttung von Frederik Ehe mit der stolzen, aber kalten Regina von Maltesa-Voss schuld ist und der Marineoffizier Derk. Frederik besucht gerade seine Schwester Aleyda, deren Tochter Inge Geburtstag hat. Er hört, daß der Bruder Tacchayo eben da war, und muß vernehmen, daß dieser Bruder, der die Gelder Aleydas verwaltet, von geschäftlichen Verlusten spricht, die ihm, Frederik, unglaublich scheinen. Er verspricht, abends an der Feier des 75. Geburtstages von Tante Josepha teilnehmen zu wollen und fährt nach Zandvoort, wo sie seine Stallungen befinden, um gute Uebung genäht, einen Ritt am Strand zu tun. Dabei stürzt er und wird, dem Tod nah, als Schwerverletzter ins Krankenhaus gebracht. Professor Horstmoor eingeliefert. Eine Bluttransfusion ist nötig. Die im Spital als Assistentin tätige Schweizer Ärztin Frieda Waldhard ist bereit, Blut zu spenden. Beim Erwaden aus der Narkose führt der Operateur entsetzt einen Einbruch. Schwester Dalstra verweigert sie ihm, worauf der Patient darauf besteht, von jemandem anderes gepflegt werden. Auf sein Wunsch übernimmt Frieda Waldhard die Pflege des Gefallenen. Die ersten Krankenbesuche der Verwandten weist Frieda Waldhard streng zurück. Nur Frederiks Schwester Aleyda wird vorgelassen. Später dürfen die anderen kommen: Frederiks kinderschlaue Schwägerin, Doktor Frau, Nioor van Monast, Frederiks Frau, Frieda, die ihren Pflegefoltern in treueste und liebevolle Ohnsicht nimmt, eifrigst und tuscheln hinter ihrem Rücken. Im „Palast für Volkstheater“ findet inzwischen die von Hazenbroig einberufene Versammlung statt, bei der es zu harten Zusammenströßen zwischen den Spekulationen und einigen Diskussionsrednern kommt. Es zeigt sich, daß die geplante Spekulation mit sehr großen Risiken verbunden ist, da es gar nicht ausgemacht ist, daß die Tabakschiffe rechtzeitig in New York eintreffen können. Der Bankmann Starrhenius, der die Versammlung leitet, weiß aber die besonnenen Warner lächerlich zu machen und spricht der Unternehmungslust und Initiative das Wort.

3. Fortsetzung

**W**as sind sie noch? Tagelöhner, Schreiberseelen, Rechner, Goldenhinter, Centunddreher! Aber alles geht nach Vorschrift, nach erstarnten Formeln, ohne Geist, ohne Schwung! Einen wie den andern Tag sitzen sie mit eingetrockneten Gehirnen in der schlechten Bureauuft, die keinen freien Atmzug mehr gestatten!

Dem K a u f m a n n gehört die Welt! Was sind Menschen, wie Herr Haersma? Maschinen! Sind das Kaufleute, die sich draußen auf dem Ozean des Weltverkehrs den Wind haben um Nasen und Ohren pfeifen lassen? Sind das die Großkaufleute, deren Ideen die Welt umspannen? Reden Sie nicht, Herr Haersma! Sie haben keinen Unternehmungsgeist, keine Tatkräft, keinen Wagemut!

„Unverschämter... Börsenjopper!“ wurde aus der Mitte der Versammlung gerufen, denn es waren viele kaufmännische Angestellte anwesend. «Animierbankier!... Moneymaker!...» tönte es.

Da rief Starrhenius:

„Ich habe einen breiten Rücken, an dem — gottlob — Ihre schmutzige Brühe ablaufen kann!“

„Sie sind mit allen Wassern gewaschen! Mit allen Trafen getauft!“ antwortete Haersma.

„Beschimpfungen und Beleidigungen sind der letzte Ausweg der Dummköpfe!“ rief Starrhenius, jetzt alle Rücksicht beiseite lassend. «Wen habe ich in beschimpft? Beweisen Sie mir, daß ich unrecht habe!“

„Beleidigungen rächt man!“ entgegnete sein Opponent, „aber man läßt sich ihre Ursache nicht beweisen!“

„Können Sie, meine Damen und Herren — Sie alle sind gemeint — mich widerlegen?“

„Allgemein bekannte Tatsachen haben ihre eigene Beweiskraft!“ entgegnete Haersma. „Ich brauche nur den Namen Starrhenius zu nennen, und jedermann weiß Bescheid!“

„Gottlob, mein Name ist bekannt! Darauf bin ich stolz!“ klang es von oben.

„Geschäftsleute haben mit Ehefrauen das gemein, daß man beide um so weniger achte, je mehr man von ihnen spricht!“

Starrhenius lachte:

„Manche Geschäftsleute haben mit Pantoffelhelden das gemein, daß sie überhaupt nichts zu sagen haben! Dieser Apostel der Kaufmannschaft, der mich unter seine Käseglocke stellen und mich mundtot machen möchte, leugnet den Wert der Reklame!“

„Es stände um Ihren Namen besser, wenn Ihr Name nicht durch alle Zeitungen gezogen würde und nicht unter jeder Anzeige der Animierpresse des Effektenmarktes figurierte.“

„Ihren Namen, Herr Haersma, hört die Welt sicher heute zum ersten Male!“

Da rief der Tabakmakler van Laar in das Zwiegespräch hinein:

„Herr Haersma ist Angestellter der Medan Kultur AG.“

„Diese angesehene Gesellschaft“, sagte Starrhenius, „ist groß geworden, aber... dafür kann er sicherlich nichts! Er ist einer jener großen Siebenschläfer, die ich vorhin geschildert habe!“

„Schweigen Sie!“ rief eine Stentorstimme durch den Saal. „Schluß! Schluß mit der Privatunterhaltung! Schluß! Schluß!!“ tönte es von allen Seiten.

linde ausgedrückt, kann man sie als das verbreitetste notwendige Uebel bezeichnen! Notwendig weil sie die Gelder sammelt und aufbringt, um die Geschäfte des Handels und der Industrie, des Gewerbes und Verkehrs zu finanzieren, die sämtlich größerer Kapitalien zu ihrer Gründung, für ihre Arbeit und ihr Wachstum bedürfen.

Weil nun ein Einzelner selten eine solch große Summe, wie sie zur Gründung einer Großfirma benötigt wird, aus Eigenem aufbringen kann oder opfern will, sucht er Beteiligung an seiner Unternehmung.“

„Das hören wir heute zum erstenmal!“ lachte Starrhenus ironisch.

„Warten Sie ab, was ich zu sagen habe!“ erwiderte Dr. Lämmeke scharf. „Komplexe Dinge einfach darstellen, ist wohl kaum Ihre Sache.“

Mit der Umwandlung der Teilhaberschaft in eine Aktiengesellschaft beginnt schon unser Mißtrauen. Ich nehme hier von den Aktiengesellschaften aus, deren Aktien in den Händen der Teilhaber bleiben, z. B. die Familien-AG., die, um einen anderen Ausweg verlegen, häufig notgedrungen gegründet werden, um den einzelnen Gliedern und Erben einer großen Familie ihren Kapital-, Geschäfts- und Gewinnanteil sicherzustellen. Diese Aufteilung des Vermögens in Aktien-Pakete, die nur unter Verwandten veräußerlich sein sollten, verdient kein Mißtrauen. Ich darf wohl sagen, auch in solchen Geschäften lebe Verantwortungsgefühl und Gewissen.

Sobald aber fremdes Kapital in eine Aktiengesellschaft einfließt oder von dieser gesucht wird, wird die Lage unsicher, und das Uebel beginnt.

Die Aktiengesellschaft hat kein menschliches Geissen! Mit der Aktienzeichnung beginnt man sich in das häufig rätselvolle Geheimnis der Société Anonyme, die ich schon deshalb mit einem Kreuz versehe, weil ihr Name so sehr bezeichnet ist.

Wer Aktien zeichnet, beginnt sich des Rechts auf sein Eigentum, über das von nun an andere verfügen!

Er darf von Glück sagen, wenn die Fiktion, das gezeichnete Vermögen noch zu besitzen, einige Jahre andauert. Er hat Glück, wenn in dieser Zeit ihm Dividenden ausgezahlt werden. Er hat Glück, wenn er seine Aktien mit Gewinn verkaufen kann.

Wenn man gehässig reden wollte, könnte man sagen: Aktiengesellschaften sind Institute, die unter dem Schein des Rechts mühsam erworbene Privatkapital, häufig gewissenlos, verpulvern oder den Spekulanten in die Hände liefern.“

Dröhrender Beifall mischte sich dem Gepfeife der Aufgebrachten.

Als Ruhe eingetreten war, fuhr Dr. Lämmeke fort:

„Die Bank, welche mit der AG. arbeitet oder sie kontrolliert, ferner die Direktion der S. A., ihr Aufsichtsrat, die Generalversammlung sind Größen, deren Altmacht nicht angezweifelt werden kann, denen gegenüber der Aktienbesitzer nur dem Namen nach eine Stimme hat.“

Diese Instanzen sind keine Menschen, die mit sich reden lassen, an die man eine Bitte richten könnte. Das sind geschäftliche Institutionen ohne Seele, in denen nur der Vorteil, das Geld, regiert, offiziell gesprochen: das Geschäftsinteresse! Das ist der Mantel, mit dem man alles zudeckt, auch das Gewagteste!

Das Geschäft verlangt z. B., daß Obligationen in Vorzugs-Aktien umgewandelt werden, die natürlich im nächsten Jahre schon dividendenlos bleiben können. Das Geschäftsinteresse erfordert, daß ein Drittel, die Hälfte oder das ganze Aktienkapital abgeschrieben werden muß.

Die Generalversammlung beschließt es, und der Aktionär muß sich beugen. Eines Tages hat er nur noch ein schön bedrucktes Papier in der Hand, das er, für hinterlistige Zwecke unbrauchbar, nicht einmal als Spielzeug seinen Kindern überlassen kann. Die AG. tröstet ihn mit der Kühnheit, ihm neue Opfer zuzumuten, indem sie neue Aktien ausgibt, wobei das Spiel von vorne wieder beginnen kann.“

Tausende von Kleinkapitalisten haben schon in den Aktienversammlungen beschwörnd ihre Hände aufgehoben. Allein mit welchem Erfolg? Ein Gelächter, vielleicht ein mitleidvolles, begrüßt ihren Einspruch.

Wer hat die Mehrheit? Die Bank, die vor dem Versammlungsstermin zu ihren Aktien alle ihr erreichbaren Aktienstimmen sammelte — und viele Unerfahrenen legten die Vertretung ihrer Aktien vertrauensselig den Totengräbern ihres Vermögens!

Wer hat gesiegt? Die großen Aktienpakete, deren Besitzer große Verluste ertragen können, weil sie schon früher sich bereichert haben und die Spekulation ihnen einen Weg für den Ausgleich zeigt, wenn nicht noch zu größeren Gewinnen öffnet.

Die kontrollierende Bank, die selbst eine AG. ist, führt keinen Finger, um z. B. eine notleidende gewordene Industrie-AG. wieder flottzumachen. Sie steckt in guten Zeiten ihre Gewinne ein und stellt ihre Dienste bei der Reorganisation zur Verfügung, um abermals zu gewinnen oder neue Gewinnaussichten nicht zu verpassen!“

„Wie sich Klein-Jantje eine Aktiengesellschaft vorstellt“, spottete Starrhenius.

„Ich antworte Ihnen sogleich! Warten Sie nur ab!“ entgegnete Dr. Lämmeke und fuhr fort:

„Angenommen, die Aktien seien auf 20 % ihres Nominalwertes abgeschrieben worden, so war es doch beim Zusammenbruch der ‚Hephästos‘, der Schiffbau AG.?

(Fortsetzung Seite 12)

# UNTERWEGS

Besinnliches von Manesse

## Im neuen Jahre

Das alte Jahr ist mit seiner schweren Bürde im Grau, das hinter uns liegt, versunken. Ein neues hat seinen Weg angegetreten, und wir warten mit gemischten Gefühlen auf das, was es bringen wird. Wie werden wir deneinst von ihm Abschied nehmen? Ich muß in diesen ersten Tagen und Wochen des Jahres daran denken, wie man mit der Lektüre eines Buches beginnt, das einem mit einer unzuverlässigen Empfehlung auf den Tisch gelegt worden ist: man tastet sich auf den ersten paar Seiten unsicher in seine Welt hinein, läßt sich von dem und jenem Einzelzug berühren und ist doch noch voller Vorbehalte — ein bestimmtes Urteil wird ja erst möglich sein, wenn man es ausgesehen hat. Die ganz Schläuen zwar schauen gleich hinten nach, wie es ausgeht (und ob sie einander bekommen), und obschon diese vorzeitige Befriedigung der Neugier, wie ich einst gelehrt worden bin, nicht richtig sein soll, kann sie doch etwas Gutes haben: sie macht daß wir das Buch geruhig in uns aufnehmen können und nicht wegen der Spannung im Verlaufe der Handlung den Sinn nur auf die Abwicklung des Geschehens richten. Aber das Jahr, das vor uns liegt, ist kein Buch. Wie mancher hätte sonst Lust, hinten nachzusehen, wie es ausgehen wird und was für Gefühle uns am kommenden Silvestertag erfüllen werden.

Es ist wohl gut, daß wir nicht wissen, wie es kommt, und schön, daß vor dieser Frage alle menschliche Berechnung versagt. Wie ausgeklügelt würde unser Dasein, wie ausschließlich auf das Materielle bedacht würden die Menschen, wenn der Gang des Jahres schon immer zuvor aus dem Kalender gelesen werden könnte wie der Lauf der Gestirne. Es gehört zum Geheimnis unseres Lebens, daß uns der Blick auf das Kommende verhängt und versteilt ist, und zeigt uns die Aufgabe, vor der wir stehen, in ihrer ganzen Größe: wir müssen nicht nur bereit sein, der einen oder anderen Schwierigkeit richtig zu begegnen; wir müssen auf alles gefaßt sein und gewappnet, jede Lage, die überhaupt in Frage kommen kann, würdig zu bestehen. Dabei kommt es mehr auf unsere Tüchtigkeit im allgemeinen an, als auf die eine oder andere besondere Fähigkeit. Spezialitäten, mit denen wir uns brüsten möchten, sind weniger wichtig als das Fundament, auf dem wir ruhen, die Grundgesinnung, die uns erfüllt, die Aufgeschlossenheit und Festigkeit, mit der wir den Wechselseitlichen des Geschickes gelassen entgegensehen und, wenn es not tut, auch entgegentreten. Um dies zu können, müßten wir vor allem im Besitz von Maßstäben sein, die jedem Ausmaß menschlichen Erlebens gerecht zu werden vermögen, von Maßstäben, die uns unweigerlich erkennen lassen, was wichtig und was belanglos ist. Es gibt wohl verschiedene solcher Maßstäbe. Entscheidend ist, daß der, der den Maßstab handhabt, seine eigene Existenz ihm ebenfalls unterstellt und weiß, wie bedeutungslos sie ist, wenn so gemessen wird.

Aber nun ist das neue Jahr da und will nicht, daß wir darauf warten, was es bringe, sondern daß wir etwas tun. Natürlich tun wir etwas: wir erfüllen unsere alltäglichen Pflichten. Vielleicht könnten wir sie noch etwas besser erfüllen, etwas liebevoller, etwas beherrchter und gepfleger, vielleicht könnten wir uns bei ihrer Erfüllung auch wieder einmal durch den Gedanken aufmuntern

lassen, daß es das Zeichen einer gewissen Reife ist, auch kleine alltägliche Geschäfte mit gutwilliger Selbstverständlichkeit zu versehen. Nur den Unreifen treibt es zur Sensation (auch das Geltungsbedürfnis ist ein Sensationsbedürfnis). \*

Das wäre wohl die erste Aufgabe: das Alltägliche richtig und in gutem Geiste zu tun. Doch vielleicht reicht das nicht hin, den durch den Jahreswechsel gewedekten Impulsen genug zu tun. In diesem Falle würde ich sagen: bereiten wir uns auf alles, was kommen mag, vor. Auf alles, nicht auf einzelnes. Schauen wir uns etwas nach den gehörigen Maßstäben um, machen wir uns bereit, uns ihnen zu unterstellen, sammeln wir Kräfte (vor allen seelischen Kräfte), übern wir uns in der Beherrschung. Und machen wir uns vom alten Ballast frei, den wir mit uns schleppen und der uns behindern wird, wenn wir uns einmal mit dem ganzen Einsatz unserer Person stellen müssen.

Es gibt wohl kaum einen Menschen, der nicht von solchem Ballast wüßte: er fand nur nie den passenden Augenblick, sich von ihm zu befreien, und die Befreiungstat erfordert einen immer heldenhafteren Entschluß. Eine Tischschublade sollte endlich geräumt werden, in den alten Rechnungen ist keine Ordnung mehr, die Werkzeuge im Keller liegen in einem schreienden Chaos, ein Türschloß, eine Fensterscheibe sollte geflickt werden, ein Mantel sollte einen neuen Aufhänger bekommen. Wäre es nicht nötig, endlich den Maler oder Tapezierer zu rufen, sollte man sich nicht endlich einmal beim Zahnarzt vormerken lassen? Und wäre es nicht die höchste Zeit, das Buch, das man sich vor Zeiten ausgeliehen hat, nun unverzüglich zurückzugeben. Was getan ist, ist getan, und es ist erstaunlich, wie man durch die endliche Erledigung solcher Angelegenheiten innerlich befriedigt werden kann. Es braucht einen einzigen Entschluß, den die Tat unmittelbar folgt, und schon hat man einen Ballast seines Lebens weggeräumt und steht der Zukunft wendiger gegenüber.

Doch es ist noch ein Ballast anderer Art in jedem Menschenleben vorhanden. Da liegt, wie lange schon, ein unbeantworteter Brief. Sollte man nicht endlich...? Und sollte man nicht endlich die Aussprache, die lange fällig ist, in wohlgesiner Weise in die Wege leiten? Hat man nicht lange schon einem Bekannten ein auferunterndes Wort zukommen lassen wollen, und immer ist es nicht geschehen! Wollte man nicht immer einmal mit den Kindern ins Museum, mit der Frau ins Theater, mit der Familie über Land? Hat man nicht sich endlich gesagt, sobald man es irgendwie könnte, wolle man einem gemeinnützigen Verein beitreten, und jetzt könnte man es und hat's noch nicht getan? Und das Scherlein an Sammlungen für Notleidende ist immer noch nicht bezahlt — ach, in einer bösen Stunde flog der grüne Einzahlungsschein in den Papierkorb! Hol ihn wieder her vor — man muß sich in der richtigen Weise von seinem Ballast befreien, und hier geht der Weg übers Postamt. Nach allen richtig vorgenommenen Bereinigungen wird dich ein zartes Gefühl der Genugtuung erfüllen: dies ist getan. Und mutiger und freier wirst du deinen Tag und diesem neuen Jahr entgegengehen.

(Fortsetzung von Seite 10)

Was tat damals Herr Starrhenius? Er kaufte die gesamten Aktien auf, wurde dadurch Herr des Unternehmens, Besitzer zweier halbfertiger Schiffe und der großen Vorräte an Bestandteilen aller Art. Er sparte nicht an tüchtigen Schiffskonstrukturen, führte das Geschäft munter weiter, zahlte zuerst kleine und dann große Dividenden und, ehe man sich versah, waren die Aktien der „Hephaestos“ im außerbörslichen Handel wieder auf 250 gestiegen. Es war höchste Zeit, daß er sie an der Börse kotieren ließ.

„Ist das keine Leistung?“ rief Starrhenius. „Haben Sie jemals ein niedergehendes Geschäft in solch kurzer Zeit wieder hochgebracht?“

„Herr Starrhenius, ich bin noch nicht am Ende!“ sagte Lämmeke milde und wandte sich wieder dem Publikum zu: „Nun kam der große Moment! Herr Starrhenius stieß, nachdem er mit der Dividendenzahlung bis auf 35 % hinaufgegangen war, seinen gesamten Besitz der „Hephaestos“-Aktien ab, den er Stück für Stück für 20 Gulden erworben hatte. Jetzt aber erhielt er 250 Gulden für jede Aktie!

Das war fürwahr ein nettes Geschäft!

Er hatte so lange an den „Hephaestos“-Werken gesaugt, bis er genug hatte und nichts mehr herausholen konnte. Im nächsten Jahre zahlte er noch 16 % Dividende, im darauffolgenden gar nichts mehr! Die „Hephaestos“-Werke

interessierten ihn nicht mehr! Er ließ sie links liegen und wandte sich wieder ertragreicheren Aufgaben zu — und das Werk entließ alsbald 2400 Arbeiter!“

„Pfui! Pfui! tönte es aus der Versammlung.

„Genau so machte er es mit der Großbrauerei „Wolman“ in Utrecht, mit der Schokoladefabrik „Vermeer“ in Zaandam! Stimmt das, Herr Starrhenius?“

„Sie reden von diesen Dingen, wie ein Barbier von der Chirurgie!“

Da funkelten die Brillengläser des Redners den Bankier an:

„Wenn ich ein Barbier bin, dann gehöre ich sicherlich nicht zu den Verschönerungsräten, welche Jahr für Jahr die Bilanzen wackeliger Banken und dubioser Aktiengesellschaften frisiere! Wenn Sie, Herr Starrhenius, der Chirurg sein wollen, dann sind Sie weniger ein Wundarzt, als ein Schlächter...!“

Brausendes Hallo erfüllte die Luft und tosende Beifall, und es dauerte eine geraume Zeit, bis Dr. Lämmeke fortfahren konnte:

„Ich verfüge über ein erdrückendes Beweismaterial darüber, wie in den Aktiengesellschaften rücksichtslos mit den Privatmitteln umgegangen wird, wobei ich besonders vor unsicheren Handelsgesellschaften, deren Handelsobjekte nicht sichtbar sind, und vor Industrie-Aktien-

gesellschaften warnen muß, deren Prosperität von Anfang an in Frage steht.“

Das größte Übel aber ist: wenn ein Spekulant eine Aktiengesellschaft gründet mit der alleinigen Absicht, eine Spekulation in die Wege zu leiten!

Das liegt hier vor!

Wenn ich also im Hinblick auf meine Ausführungen allgemein vor der Aktiengesellschaft gewarnt habe, so rate ich speziell heute Sie auf: von der Zeichnung der Tobacco-Company-Aktien — Hände weg!“

Damit verließ Dr. Lämmeke das Podium, überschüttet von langandauerndem Beifall.

Der Tabakmakler van Laar schaute zornig in das aufgeriegelte Publikum hinein. Er sagte, als Ruhe eingetreten war:

„Meine Herren, wieviel Ideen und große Pläne sind von Starrhenius ausgegangen und zum Segen dieser, auf Sand und Sumpf aufgebauten, schwerfällig sich entwickelnden Stadt verwirklicht worden! Mit Erfolg und Glück! Davon redet man natürlich nicht! Das vergißt man! Selbstverständlich! Ist Ihnen das auch selbstverständlich?“

Der Erfolg erzeugt Gegnerschaft. Diese Gegnerschaft büßt jeder Erfolgreiche, heute Meneer Starrhenius! Das müssen Sie wissen!

Wissen Sie aber auch wieviel große Ideen, wahrhaft große Gedanken Starrhenius in die Menge geworfen, vor das Stadtparlament gebracht hat, großzügige Projekte, die alle als Feindschaft totgeschwiegen, diskreditiert, also verhindert wurden — durch die Verhinderer, die Rückwärtself! Diesen Armen im Geiste spenden Sie Beifall!“

Andere Redner begehrten das Wort, allein es wurde stürmisch Schluß der Diskussion gefordert.

„Nur eine kurze Bemerkung!“ rief eine Stimme.

Ein Herr drängte zum Podium durch, unterhandelte mit dem Präsidium, und Starrhenius rief:

„Meneer Berkenrode, der Vizedirektor der Medan-Kultur-AG, erhält das Wort für eine kurze Bemerkung: Es trat Stille ein.

„Ich danke Ihnen, meine Damen und Herren! Mein Vorredner hat die schlechten Erfahrungen, die er mit Aktiengesellschaften gemacht hat, verallgemeinert. Das ist an und für sich ein Unrecht. Er hat Unrecht mit Unrecht vergolten. Wir alle kennen diese verzeihliche seelische Einstellung. Zutreffendes hat er in gefährlicher Weise mit weniger Zutreffendem gemischt. Verehrte Anwesende, auch ich kann die Auswüchse des Aktiengewesens nicht leugnen, und ich bedaure die Lücken in unserem Aktienrecht, die von den Skrupellosen, klar erkannt und kühn ausgenutzt werden. Aber ich wehre mich dagegen, alle Aktiengesellschaften in den Höllenkessel der Verdammnis hineingeworfen zu sehen!“

Er unterbrach sich und fügte lächelnd hinzu:

„Meine Damen und meine Herren, es gibt in mir auch Aktenunternehmungen, die, nach den allerbesten Grundsätzen und von ehrenwerten Männern geleitet, ihren Aktionären großen Segen gebracht haben.“

Dr. Lämmeke rief in das Beifallklatschen hinein:

„Meneer Berkenrode sagte: es gibt in mir auch Aktenunternehmungen usf. Bei diesem immerhin in a u c h lasse ich mich behaupten!“

Starrhenius unterbrach die erneute Heiterkeit und gab Mr. Hazenbroig, dem die Saaldiener wiederholt ganze Bündel von Papieren überreicht hatten, das Schlußwort:

„Meine Damen und meine Herren! Kein Zeichner wurde gezwungen, Aktion zu nehmen!“

„Auch das ist nicht wahr!“ schaltete es aus der Menge.

„Jeder, fuhr Hazenbroig unberührt fort, jeder tut im Geschäftsleben, was er kann, was er will und innerlich muß! Ich habe hier ein Bündel Depeschen empfangen.“ Er mäßigte seine Stimme und sprach leise, als berichte er über Selbstverständlichkeit:

„Hier eine Depesche aus Bremen: Reserviert mir persönlich 100 Aktien à 1000 Mönchberg. Der Name bezeichnet einen gewieften Geschäftsmann, den Leiter eines großen Konzerns. Hier sind zwei Bestellungen aus Luxemburg und Brüssel. Diese Telegramme erbitten Rückstellungen von Aktien. Sie sind aus Copenhagen, Stockholm und Zürich. Diese sind aus Köln und Mannheim. Hier — Sie können die Drahtmeldungen selber nachprüfen. Sie sehen, diese Zeichner haben Zutrauen, tragen keine Scheuklappen, weil sie nicht aufgewiegelt und nicht verhetzt sind. Das sind lauter Bestellungen aus dem Auslande. Dazu kommen die Zeichnungen aus dem Inlande und aus unseren Kolonien.“

Er machte eine Pause.

„Es tut mir eigentlich leid, nach Amsterdam gekommen zu sein, um mich hier kreuzigen zu lassen wie ein falscher Prophet. Sie werden ja bald erfahren, wer recht behält, Meneer Lämmeke oder ich. Das eine steht fest: mit Herrn Dr. Lämmeke können Sie keine Geschäfte machen, nichts gewinnen!“

Ich wiederhole: ich garantiere den Zeichnern mindestens zwanzig Prozent Dividende für jedes der beiden Jahre! Meneer Starrhenius zahlt das eingelagerte Kapital am 1. Oktober 1892 zu 105 zurück. Jeder Zeichner empfängt mit seiner Aktie diesen Garantieschein! Er wies ihn vor, bedankte sich für das Erscheinen des Publikums, und Starrhenius schloß, ohne ein Wort zu verlieren, die Versammlung.

In lebhafter Diskussion des Für und Wider verließ das Publikum den Saal und setzte die Gespräche auf der

Straße laut fort. Man war angeregt und aufgereggt und wurde doch von einem seltsamen Gefühl der Ernährung beherrscht, als habe man etwas erwartet, das nicht eingetroffen war.

Eine Gewinn- und Verlust-Stimmung war es. Fast bedauerte man es, daß Starrhenius nicht mehr das Wort ergriffen hatte . . .

X.

Aleyda van Monaert hatte sich bei ihren regelmäßigen Besuchen erbitten, die Nachtwache für die Pflegerin zu übernehmen, da Frederik die Einlaßkarte für die Hazenbrogsche Werbeversammlung im «Palast für Volksfleiß», die Herr Berkenrode dagelassen, Fräulein Waldhard übergeben hatte, mit der Bitte, die Versammlung zu besuchen und ihm Bericht zu erstatten.

Der Oberarzt erlaubte die Vertretung und instruierte Frau Aleyda.

Es lag in Frederiks guter Absicht, der jungen Aerztein, die angegriffen aussah, zu einem Gange durch die Luft zu verhelfen, sie, wenn auch nur für Stunden, abzulenken und aus ihrer strengen Pflicht zu lösen, wobei er die Gelegenheit wahrnehmen konnte, mit Aleyda allein zu sein und sich mit ihr auszusprechen.

Es war fast Mitternacht, als Tilde Waldhard den kleinen Musiksaal des mit einer hohen Kuppel bekrönten Palastes aus Glas und Eisen, in dem die Versammlung stattgefunden hatte, im großen Gedränge verließ.

Sie hatte nicht zum ersten Male einer öffentlichen Diskussion beigewohnt, aber nie einer solchen Werbeaktion, die diese speziellen Fragen berührte und Geister und Meinungen so scharf auseinanderprallten ließ.

Den stärksten Eindruck hatte ihr Starrhenius gemacht, der sie in Form und Haltung des Kopfes und im Ausdruck des Gesichtes, zwar vergröbert, an Frederik van Monaert erinnerte.

Weil eine geschlossene Majorität gegen ihn aufgetreten war, fühlte sie Sympathie für ihn.

Sein Äuferes zeigte die gespannte Kraft eines Willensmenschen, und die Art, wie er Beleidigungen mit Verachtung quittierte, hatte etwas vom Stolz der Aristokraten, die in ungebärdigen Zeiten von einer revolutionierten Menge angepöbelt worden sind.

An der Tür stieß sie mit Pietjan Pleuzer zusammen, der sie mit vorquellenden Augen angrelte, offenbar so gleich erkannte und sich räumt seinem Begleiter — es war Tacohayo von Monaert, der ihn um anderthalb Haupteslängen überragte — zukehrte und ihm etwas zutuschelte. Der Angeredete ließ kein Auge von Fräulein Waldhard, löste sich von Pleuzer, der sich sogleich verabschiedete, zog vor Tilde tief den Hut und sagte, auf ihre linke Seite sich begebend, in höflichster Form:

«Verzeihung, mein Fräulein, daß ich Sie zu dieser Stunde und auf offener Straße anrede! Mein Name ist van Monaert. Ich hörte soeben, daß Sie die Pflegerin meines verunglückten Bruders sind. Darf ich Sie um Ihren werten Namen bitten?»

Tilde Waldhard war stehengeblieben und nannte ihren Namen.

Zu ihrer Rechten erschien plötzlich in Marineuniform ein anderer Herr, der ihnen gefolgt war und zugehört hatte. Er war ein wenig kleiner als der zur Linken, jedoch auch sehr ansehnlich. Er grüßte militärisch und sagte, auf den andern deutend:

«Wir sind Brüder, mein verehrtes Fräulein! Ich heiße Denk van Monaert. Sie kennen bereits meine Frau. Sie hat kürzlich unserm verunglückten Bruder einen Besuch gemacht.»

Tilde Waldhard erwiederte den Gruß und antwortete:

«Oh! Da hat sie sicher über mich Klage geführt!»

Da lachten die beiden Brüder zustimmend, und Taco sagte ironisch:

«Jawohl! Wir wissen Bescheid!»

«Dürfen wir Sie ein Stück Wegs begleiten: Wir brennen darauf, etwas von Ihnen über das Befinden unseres Bruders zu erfahren!» sagte der Seoffizier ernst.

«Warum sind Sie noch nicht in die Klinik gekommen? Ich kann jeden Besucher kurze Zeit verlassen, und ich stehe mit Auskünften gerne zu Ihrer Verfügung.»

«Ich möchte gern einmal mit einem der Aerzter sprechen, um genau zu erfahren . . .», sagte Denk.

«Ich bin selbst Aerztein», erwiderte sie, ehe er ausgedreht hatte.

«So, so!» fuhr er, freudig überrascht, fort: «Um so besser! Ich kann nämlich . . ., er redete stockend, «nicht gut meinen Bruder in diesem Zustand sehen. Er steht mir zu nahe! Ich ertrage das nicht. Können Sie das verstehen?»

«Mir geht es genau so!» redete sich Taco heraus, weil er den wahren Grund seines Fernbleibens natürlich nicht gut angeben konnte.

Sie kreuzten eine der schwarzen Wasserstraßen, in deren Tiefenspiegel die hellen Fensterrahmen der dunkelgrünen und schwarzen Häuser standen, hielten auf einer Brücke und sahen schweigend hinab: auf lautlos ziehende Frachtschelche, deren laßhängende braune Segel über Bord fielen und ihre Schleppe durch das schwarze Wasser nachzogen. Links und rechts führten sie je ein grünes und ein rotes Licht an der Raa, dazu ein weißes am Speer und Mast. Ein riesenhafter Schiffsführer stand am Heck und lehnte sich an den gebogenen Steuerbalken . . .

Tilde Waldhard wußte nicht, warum sie ein acherontisches Frösteln befiel. Sie mußte an den dunklen Fährmann, an den Tod, denken und an Frederik van Monaert — Sie begehrte, schnell nach Hause zu fahren.

«Das Wetter wird schlecht!» sagte Derk, der als Seemann auf den Zug der Wolken achtete und jetzt hinaufdeutete, wo zwischen schwerem Gewölk Scharen von Möven in unsicherem Lichte um die Kirchtürme kreisten und helle Glockenspiele, windverweht und gellend, durch die Nacht klangen . . .

«Die Möven sind schon in der Stadt!»

«Bedeutet das schlechtes Wetter?» fragte sie.

«Sturm!» Antwortete der Seemann. «Sturm auf der Nordsee! Dann verlassen die Möven das Meer und fliegen in die ruhigen Grachten! Sehen Sie! Es windet und regnet schon . . ! Und Sie sind ohne Schirm!»

Der Wind hatte ihr einen Schauer Tropfen in das Gesicht geworfen. Man eilte weiter.

Ihre beiden Begleiter blieben in der Regulierbreestraat vor einem Weinrestaurant stehen.

«Gehen wir hier zu „Saur“ oder zu „Tieman“ in der Kalverstraat?» fragte Derk leise, und Taco bedeutete ihm, hierzubleiben. Sie baten Fräulein Waldhard, ihnen die große Freude zu machen, einen Augenblick ihre Gesellschaft teilen zu wollen, da man drinnen viel besser sprechen könne als draußen.

«Ich kenne diese Augenblicke», erwiderte sie.

«Sagen wir also ein kleines halbes Stündchen!» bat Tacohayo. «Wir können doch unmöglich im Regen stehenbleiben.»

«Dagab sie nad, und sie betrat die Weinstube.

Es war ein freundlicher Raum.

Tacohayo hatte Wein bestellt, weißen Bordeaux, den er selbst importierte und dem Wirt lieferte. Er schenkte ein.

«Bitte, mir nicht!» sagte die Aerztein. «Ich trinke ein wenig Apollinaris.»

«Bekämpfen Sie den Wein?» fragte Taco bedauernd.

«Keineswegs! Ich lehne sogar jene Gegner des Alkohols ab, die aus ihrer Nüchternheit eine Lebensanschauung machen möchten. Das ist mir geistig zu düftig.»

«Bravol!» sagte Taco und klatschte unhörbar in die Hände. «Warum also heute nicht? Nur ein Schlückchen.»

«Heute mag ich nicht!» sagte sie kurz.

Der Kellner kam und brachte ein Fläschchen Apollinaris.

Derk stieß mit Taco an und räunte:

«Water is niet goed voor je zelaarzen, nog minder voor je mag!» — Die Aerztein sagte:

«Teilweise habe ich es verstanden. Wie heißt es auf deutsch?»

(Fortsetzung Seite 15)

Woly Juchenglanz



Nach dem täglichen Bad und Abtrocknen wird das Kind mit Vasenol-Wund- u. Kinder-Puder eingepudert. Streuen Sie recht behutsam und sorgfältig. Sie brauchen auch nicht viel zu nehmen, es genügt eine hauchdünne Schicht. Nach dem Aufstreuen beginnen Sie den Puder mit der Hand ganz leicht und zart auf der Haut zu verstreichen. Die Hauteindringungsfähigkeit seiner Komponenten ist eine sehr wichtige Eigenschaft des Vasenol-Wund- u. Kinder-Puders — sie ermöglicht es erst, daß die wirksamen Bestandteile in das Hautinnere getragen werden.

Vasenol

- Wund- u. Kinder-Puder, -Creme  
GENERAL-DEPOT: DOETSCH,  
GRETER & CIE. A.G., BASEL

«Es ist ein Wort der Seeleute», lächelte Derk: «Wasser ist nicht gut für deine Seestiefel, noch weniger für deinen Magen!»

«Das ist der Standpunkt des Seemanns!» lächelte Tilde Waldhard. «Ihm ist das Wasser eine Gefahr, der er aber durch den Alkohol nicht entrinnt.»

«Wieso?» fragte Taco verständnislos.

«Nun», erklärte sie, «ich glaube, daß durch den Alkohol weit mehr Menschen umgekommen, als im Meerwasser ertrunken sind.» — «Sehr gut!» sagte Derk.

Der Kellner brachte einen Teller, der mit Champagnerkorken angefüllt war, und stellte ihn mit einer zurückhaltenden Bitte vor Tacohayo:

«Es sind 27 Stück, Herr van Monaert. Von der letzten Woche...»

Dieser prüfte die Korken, ob sie alle auf der Unterseite die eingearbeitete französische Firma trugen, deren Vertretung er für Holland führte, und zählte dem Kellner darauf 27 Gulden auf den Tisch, die dieser mit tiefer Verbeugung einstrich.

Als der Kellner gegangen war, sagte Tacohayo lachend zu seinem Bruder:

«Das ist billiger und wirksamer, als jede andere Reklame!»

Nach diesem Intermezzo erzählte Derk, daß er mit seiner Frau in Zandvoort gewesen sei, weil sie die Unglücksstelle am Strand und die Fuchsstute «Miriklo» sehen wollten, die Frederik beim Sturze unter ihrem Rücken begraben hatte. In seinen Stallungen hätten sie Requinia angerottet, die sich überzeugen wollte, ob dem Pferde, das sie früher geritten hatte, nichts passiert sei. Als sie die Stute verletzt und in Bandagen gefunden habe, sei sie in Tränen ausgebrochen.

«Ich kenne Frau Requinia van Monaert», bemerkte die Aerztin. «Sie war auch schon in der Klinik. Ist sie so weichherzig?»

Derk ließ die schweren Augendecken sinken, hob sie blitzschnell, seinen Bruder anzusehen, und sagte mühsam: «Ja... Tiere hat sie wohl gern!»

Tacohayo lenkte jedoch sogleich ab:

«Was sagen Sie zu der Versammlung? Haben Sie Derk's artiges schon erlebt?»

Sie antwortete mit einer Gegenfrage:

«Was für ein Mann ist dieser Starrhenius, den alle angegriffen haben?»

## NEUERSCHEINUNG

KARL ERNY

### Tagebuch eines Stiftes

Umfang 168 Seiten

Mit farbigem Schutzumschlag und zahlreichen Illustrationen von Walter Oberholzer

Preis Ganzleinen Fr. 8.00



In diesem amüsanten «Tagebuch eines Stiftes» stehen zwischen einfachen Alltagsgeschehnissen mancherlei nette Dinge, die den Kaufmannstand verherrlichen, schlicht und ohne Pathos, aber mit innerer Herzewärme. Was dieser helläugige «Stift» während seiner Lehrzeit in einem Großbetrieb des Kolonialwarenhandels alles erlebt, liest sich vergnüglich wie ein kleiner Roman.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen



MORGARTEN-VERLAG A.G.  
ZÜRICH

hat Glück, freilich! Aber er ist bei allem Wagemut klug, nicht tollkühn, und in seiner Art vorsichtig!»

«Er besitzt das Rezept! Er weiß, wie es gemacht wird!» lenkte Taco ein: «Starrhenius kennt genau den Zeitpunkt, wann er beginnen muß! Er erfährt und fühlt den Moment, wann er aufhören muß! Das ist entscheidend für jede Spekulation!»

«Es ist bei einer großen Unternehmung bei den Kaufleuten wie bei den Aerzten», erklärte Derk. «Von zwei Chirurgen mit gleichen wissenschaftlichen Grundlagen, gleicher wissenschaftlicher Ausbildung hat immer der intelligenter, der die größere Phantasie, die größere Kombinationsgabe, den größeren Wagemut besitzt — den größeren Erfolg!»

«Eine riskante Sache ist es aber bei beiden!» meinte Taco. «Glück muß auch der Chirurg haben! Die Schwierigkeiten der Materie, die Tücke des Objekts, die Zufälligkeiten der nicht vorauszusehenden Komplikationen können beiden einen Streich spielen.»

«Hoffen wir, daß Horstmoor bei unserm Bruder Glück hat!» sagte Derk sehr ernst.

Alle stimmten zu.

Tilde Waldhard, die an die Unterredung Frederiks van Monaerts mit Herrn Berkenrode dachte, dessen unfreiwillige Ohrenzeugen sie gewesen war, fragte:

«Glauben Sie, daß Ihr kränker Bruder die Aktion Hazenbroogs — der übrigens ein wenig vertrauenverweckendes Auftreten hat — billigen wird?»

«Keinesfalls!» sagten beide wie aus einem Munde.

«Hier liegt doch offenbar kein Mangel an Verständnis und Phantasie vor!» fügte sie hinzu.

«Nein! Gewiß nicht!» versicherte Derk. «Vor seiner Ehrenhaftigkeit kann ein Hazenbroig nicht bestehen.»

«Jakob!» rief Taco. «Hast du einen Stadtplan?» Er duzte den Bediensteten, wie alle Holländer es tun.

«Am meisten hat es mich gefreut», wendete er sich an das junge Mädchen, «daß wir Sie kennengelernt haben — daß Sie das Wasser lieben! Mein Bruder», lachte er breit, «ist ein Seelöwe, ich dagegen bin nur eine Wasserratte. Ich besitze nämlich ein mit Dampf getriebenes kleines Hausboot, mit dem ich schon große Stromfahrten unternommen habe. Vielleicht gehen Sie einmal mit, wenn Sie sich wieder freimachen können. Alle meine Verwandten und Freunde habe ich schon mitgenommen. Auf diese Weise können Sie Amsterdam genau kennenlernen.»

(Fortsetzung folgt)



„Aber Onkel! Hier muss ich schnell einmal ein Fenster aufmachen.“

— „Auch noch!, jetzt wo man nicht richtig heizen darf!“



„Man muss ganz kurz lüften, Onkel, dass die Wände nicht kalt werden. Aber frische Luft erwärmt sich schnell.“



„Haben denn bei Euch nicht auch alle den Husten?“

— „Ach nein, wir haben Gaba!“



Heute muss man Kohlen sparen, Aber wie in andern Jahren Kann man Gaba gut benützen, Die uns vor dem Husten schützen.

## Wohin zum Wintersport?

Graubünden

**DAVOS: Schweizerhof** Das behagliche Sport- und Familienhotel an der Hauptstraße zwischen Post und Schatzalpseilbahn. Telefon 1020. — Verlangen Sie bitte Prospekt und Sportprogramm.

## SONNE FREUDE SPORT MONTREUX-BERNER

Ruhe-, Luft- und Sonnenkuren!

**Château-d'Oex** 1000 m ü.M.

**La Soldanelle** Kurhaus zur Behandlung von allen Verdauungs- und Stoffwechselkrankheiten, Asthma, Rheumatismus, Rekonvaleszenz. Dr. C. Delachaux.

**Zweisimmen** 1000 Meter über Meer

**Hotel Bristol-Terminus** Ideal für den Wintersport. Sonnenlage, in unmittelbarer Nähe d. prächtigen Pisten des Berner Oberlandes (Rinderberg etc.). Angemessene Preise — gute Küche.

**Hotel Krone**

**Hotel Post, Hotel Simmenthal** Kinderheime Güetli u. Bergwald

## Behagliches Wohnen

Fröhliche Unterhaltung

im Palace Hotel

**Davos**

Pensionspreis ab Fr. 17.—

Tel. 971  
W. Holzboer

## GSTAAD

AUCH DIESEN WINTER  
in Vollbetrieb!  
Alle Hotels geöffnet

**Saanenmöser** 1300 Meter über Meer

Der ideale, schneeschöne Wintersportplatz garantiert auch in diesem Winter für einen erfolgreichen Winterbetrieb. Schilfseilbahnen nach dem Hornberg auf 1850 Meter Höhe in das Eldorado des Skifahrers, auf Mitte Dezember in Betrieb. Hotels für alle Ansprüche. Sporthotel 100 Betten, Pension Hornberg 20 Betten, Hotel Bahnhof 10 Betten, diverse Chalets. Prospekte zu Diensten.

Für die Hotelgäste ist die

**Zürcher Illustrierte**  
eine beliebte Unterhaltungslektüre!

VERLAG: CONZETT & HUBER · ZÜRICH 4

## NÜTZLICHE ANREGUNGEN

finden Sie auf allen Inseraten dieser Nummer. Sehen Sie sich stets die Inserate an. Es ist kurzwellig und wie gesagt, sehr nutzbringend.